# barhändig - in Fortsetzungen

So liebe Leser, bekanntlich gelangt man nach der Einleitung einer Geschichte zu ihrem ersten Kapitel - so auch bei mir. Viel Spaß.

eins

Mylan schloss das Buch und gähnte. Er hatte gehofft, dass ihn die eine oder andere Geschichte von dem unangenehmen Brennen in seinem Bauch ablenken würde, welches ihn schon am frühen Morgen unsanft aus seinen Träumen geweckt hatte. Doch das leise Brodeln in seinem Inneren hatte ihn nicht mehr zur Ruhe kommen lassen.
Langsam drehte er das alte Buch in den Händen und besah sich den abgenutzten roten Deckel, auf dem ein goldener Schriftzug prangte, der bereits an einigen Stellen abgeblättert war.
Sagen aus dem gesamten Fürstenreich
Er seufzte. Seine Schwester hatte ihm das Buch in der Hoffnung geliehen, dass er ihm etwas abgewinnen konnte. Doch über die erste Geschichte war er nicht hinauskommen. Sie hatte ihn gelangweilt und nach seinem Dafürhalten wurde eindeutig zu oft Bezug auf Gott genommen. In der Sage wurde er fast so oft und ebenso oberflächlich erwähnt, wie in Unterhaltungen mit seiner Mutter. Bei diesem Gedanken kicherte er ein wenig, aber nicht ohne gleich mit einem brennenden Schmerz im Bauch dafür bestraft zu werden. Selbstverständlich glaubte er an eine lenkende Macht, nur nicht ganz so sehr wie sie es gern gehabt hätte.
Mylan beschloss aus seinem Bett aufzustehen. Es lohnte sich nicht noch mehr Zeit zu vertrödeln, da er zu der Überzeugung gelangt war, dass sich seine Bauchschmerzen, wenn sie es bisher nicht getan hatten, nicht mehr bessern würden. Er legte das Buch neben sich und warf die Decke zurück. Doch er musste schnell feststellen, dass jeder seiner Schritte auf dem kalten Zimmerboden mit unzähligen kleinen Stichen in seinen Gedärmen bestraft wurde.
Vorsichtig zog er den ausgeblichenen Vorhang von seinem Fenster zurück, welcher die morgendliche Sommersonne bisher zurück gehalten hatte. Nun tränkten ihre Strahlen das Zimmer in ein goldenes Licht und blendeten den Jungen kurzzeitig. Da draußen erstreckten sich die Gärten ihrer Nachbarn im Schatten der alles überragenden Stadtmauer, in denen sich der weiß blühende Himmelsdorn an Gerüsten entlang rankte und sicher bald anfangen würde die ersten kleinen Früchte zu tragen. Alles war so wie es sich gehörte und doch ließ Mylan das Gefühl nicht los, dass etwas nicht so war wie es hätte sein sollen. Als wäre der Himmel grün statt blau; was nicht zutraf, wie er sich mit einem prüfenden Blick nach Oben versicherte.
Es klopfte an der Zimmertür und Mylan schreckte aus seinen Gedanken auf. »Ja?«
Langsam wurde die Tür geöffnet und dann trat seine Schwester ein. Sie lächelte ihn einen Augenblick lang an, bevor sie sich verwundert im Zimmer umsah. »Hast du hier irgendetwas verändert?« Erst folgte er ihrem Blick, offensichtlich beschlich sie dasselbe Gefühl wie ihn, doch soweit er sehen konnte war in seinem Zimmer alles beim Alten. Was hätte auch groß anders sein sollen? Er besaß das kahlste Zimmer, das er selbst kannte. Auf einem Brett an der Wand schmiegten sich eine Handvoll Bücher aneinander, die er schon einige Zeit nicht mehr angerührt hatte; neben einer alten Truhe befand sich sein schmaler Schreibtisch, der ein wenig mit dem Öl aus der Leuchte beschmiert war, die auf ihm stand, und davor befand sich ein knarzender Stuhl, der schon seinem Vater gehört hatte. Abgesehen von dem Kleiderschrank gab es in dem Zimmer nur noch einen kleinen Wecker, der auf dem Boden neben seinem Bett stand, auf welchem gerade die zerwühlte Decke von der Sonne aufgewärmt wurde.
»Nein«, stellte er fest und wandte sich wieder seiner Schwester zu. Syry und er sahen sich unfassbar ähnlich, beide hatten sie die grasgrünen Augen ihres Vaters und die weizenblonden Haare ihrer Mutter. Nur war er drei Jahre älter als sie.
»Aber irgendetwas ist seltsam.« Sie ließ ihren Blick ein letztes Mal durch das Zimmer schweifen, doch plötzlich verzog sie das Gesicht und legte sich eine Hand auf den Bauch.

# barhändig - in Fortsetzungen

Besorgt streckte er einen Arm nach ihr aus. »Was ist mit dir?«
»Ach, nichts«, winkte Syry ab, bemüht sich nichts anmerken zu lassen und rieb sich unbewusst die Augen, unter denen sich dunkle Schatten gebildet hatten.
»Weißt du«, versuchte er ihr ein Stück entgegen zu kommen, »ich habe schon seit Stunden ein wenig Bauchschmerzen. Ob das vielleicht von dem Abendbrot gestern sein kann?«
Aufmerksam betrachtete er ihr Gesicht, ob sie ihm vielleicht ein Zeichen geben würde, dass es ihr ähnlich ging, doch Syry runzelte nicht einmal die Stirn. »Könnte sein …«, meinte sie abwesend und rieb sich versonnen den Bauch, als ob das Eine unmöglich etwas mit dem anderen zu tun haben konnte.
Mylan versuchte den Gedanken an ihre seltsamen Beschwerden zu verdrängen, als sein Blick auf den roten Einband fiel, der sich zwischen den Falten seiner Bettdecke zu verstecken schien. Mit einer betont lässigen Geste, als hätte er nicht mitbekommen, wie es ihr ging, zog er den Sagenband hervor und reichte ihn ihr. »Hier hast du dein Buch zurück.«
Sie nahm es ihm mit einem erschöpften, aber ehrlichen Lächeln ab und tätschelte dessen Rücken wie den eines alten Freundes. »Hat es dir gefallen?«
»Nicht so richtig …«, gestand ihr Bruder. »Es ist einfach nichts für mich und ich möchte auch kein ganzes Buch in dieser seltsamen Schrift lesen, bei der ich immer unsicher bin, ob das jetzt ein kleines S oder ein F sein soll.«
Seufzend ließ Syry ihren Blick über den goldenen Aufdruck des Buches gleiten. »Weißt du noch, von wem ich das habe?«
»Ich dachte das wäre von Opa«, meinte Mylan, der sich daran erinnerte, dass ihr verstorbener Großvater eine umfangreiche Büchersammlung besessen hatte. Wenigstens hatte er immer angenommen, dass Opa Grave die Bücher gehörten, die in seinem Arbeitszimmer gestanden hatten, in dem er als kleiner Junge immer gespielt hatte.
Kopfschüttelnd meinte Syry: »Nein, das hat mir Donar damals gegeben, bevor er fortgegangen ist.«
Nickend erinnerte er sich an den Jungen mit dem breiten Lachen im Gesicht, der sie vor Jahren ein Mal besucht hatte. Er war gemeinsam mit seinem … ja, was war der Mann eigentlich gewesen? Sein Vater? Nein, Mylan war sich ziemlich sicher, dass der Mann Donars Lehrer gewesen war, auch wenn sie sich, mit den kurz geschorenen Haaren, sehr ähnlich gesehen hatten.
»Ach so! Mama sagt, es ist egal, ob du das Frühstück verschlafen hast«, riss Syry sich selbst und ihn erneut aus den Gedanken, »dann musst du eben darauf verzichten. Du sollst dich fertig machen. Wir wollen bald los.«
»So früh?« Ihre Blicke kreuzten sich.
»Du kennst doch Mama.«
»Lieber wär' es mir, wenn nicht …« Er seufzte laut auf und verdrängte den Gedanken an das, was er gerade sagen wollte. Hoffentlich hatte seine Schwester es nicht verstanden. »Es ist doch nur wieder so eine langweilige Rede.«
»Vielleicht nehme ich das Buch mit?«, fragte Syry sich selbst und betrachtete abwägend den Sagenband in ihrer Hand. Mit einem Mal sah sie strahlend auf und zwinkerte ihrem Bruder zu, als wäre nichts gewesen und ihre Bauchschmerzen verflogen. »Ja, das werde ich einfach tun«, beschloss sie. »Vielleicht kann ich unauffällig darin lesen, während der Alte vor sich hin schwafelt.«
»Gut, tu was du willst. Ich mache mich jetzt besser fertig. Sonst beschwört Mutter noch das Ende der Welt herauf«, schloss Mylan und wartete, bis seine Schwester aus dem Zimmer war.

Johst Solms, der Vertreter des Adels in Keths, stand mit ausgestreckten Armen auf der hohen Bühne, die man in der Mitte des Marktes von Keths errichtet hatte. Nur für diesen Tag hatte man die Wagen und Buden der Händler aus den umliegenden Orten verbannt, die hier für gewöhnlich in dichten Reihen vor dem Rathaus des Ortes beisammen standen. Hinter dem Mann, der seine moosgrüne Kundgebungsrobe und die dazu

# barhändig - in Fortsetzungen

gehörende schlichte Stoffkappe trug, hingen die blaugrüne Flagge Zwischenbergens und die schwarzweiße des Reiches ohne Wind schlaff an ihren Mästen. Solms war gerade dabei, eine seiner zahlreichen Reden zuhalten, mit denen er versuchte den Dorfbewohnern, die sich zu seinen Füßen versammelt hatten, den Grund für seine Anwesenheit ins Gedächtnis zurück zurufen.
»Bewohner von Keths, in den vergangenen Tagen haben sich wieder einige der schlimmsten Ereignisse in der Geschichte unseres Reiches gejährt. Vor neun Jahren und zwölf Tagen erhob sich der scharlachrote Riese, der größte Teufel, der je unsere Welt mit seinen abscheulichen Füßen betreten hat und durchzog das Fürstenreich mit Schrecken, Zerstörung, Verderben und Tod. Auf seinem Weg löschte er fast zehntausend Seelen aus. Er zerstörte die Stadt Frydnsbarg und zwölf Dörfer. Dabei durchbrach er ein ums andere Mal jeglichen Widerstand, den wir Menschen gegen ihn aufzubauen versuchten.« Solms holte tief Luft und ließ einen seiner schweren Blicke über die Menschenmenge vor sich schweifen. Seine Worte entfalteten ihre Wirkung langsam und er wartete eine Weile, bis er glaubte, dass sich alle vorstellen konnten, was sie zu bedeuten hatten: Das unvorstellbare Grauen, von dem sie selbst, Gott sei's gedankt, verschont geblieben waren. Der Adelsvertreter genoss ihre Aufmerksamkeit und die Stille, die um ihn herum herrschte.
»Viele Menschen ließen ihre Hoffnung auf Rettung fahren und flohen aus ihren Heimaten in die Hauptstädte Yngwersheim und Kyl, wobei sie vor Angst die Gefahren verdrängten, die stets noch von den gewöhnlichsten Teufeln ausgehen, die plötzlich und jederzeit in der halb gezähmten Welt da draußen auftauchen können.« Er zeigte mit einem Arm über die Stadtmauer hinweg, die alle Häuser überragte und Keths völlig umschloss. »So fanden schließlich auch viele der Flüchtlinge den Tod, die gar nicht in Bedrängnis geraten wären, nur weil sie ihr Gottvertrauen verloren hatten. Doch dann stemmten sich, genau heute vor neun Jahren, Herzogin Mathilda von den Witmunts, Freiherr Klyng und einige andere der stärksten Männer unseres Reiches dem scharlachroten Riesen entgegen. Dieser Gruppe gelang, wofür wir gebetet hatten: Mit aller Macht die sie aufwenden konnten bezwangen sie den Riesen. Bekanntermaßen überlebte von diesen großen Gestalten unserer Geschichte nur ein damaliger Adelsvertreter, den wir heute als Suntrager kennen, die Schlacht. Die anderen Helden opferten in selbstloser Weise ihr Leben für uns und unser Reich. Herzogin Mathilda ließ sogar ihren erst acht Jahre alten Sohn Herzog Mael zurück, dessen trauriges Schicksal uns allen ebenso bekannt ist wie das seiner Mutter. Und nun ist es unsere Aufgabe …«
Mylan versuchte standhaft wach zu bleiben und nicht im Stehen einzuschlafen, während er in der ersten Reihe der Menschenmenge neben seiner Mutter und Schwester stand. Das Schauspiel des Alten kannte er nur zu gut, immerhin lud seine Mutter ihn mehrmals im Jahr zum Essen zu ihnen nach Hause ein. Zu diesen Anlässen verhielt er sich nicht viel anders als jetzt. Immer lief er mit gesenktem Kopf herum, als ob seine Gedanken zu gewaltig für dieses kleine Dorf wären und ihn hier sowieso niemand verstehen würde. Wenn ihn dann doch jemand danach fragte grunzte er nur und winkte ab. 'Wie sollte mich jemand wie ihr denn verstehen?', fragte er dann stets.
Der alte Mann war ein langweiliger und hochmütiger Kauz, dem seine Macht wohl zu Kopf gestiegen war und nicht verstand, warum man ihn hierher abgeschoben hatte, wobei er doch zuvor eine ach so wichtige Stelle im Geflecht des Adels eingenommen hatte. In einem so kleinen Ort wie Keths gab es doch eigentlich nichts für ihn zu tun. Früher war er für Herzog Mael verantwortlich gewesen. Vielleicht hatte man ihn deswegen hierher versetzt, nahe der Stelle an welcher der Junge sein Leben verloren hatte, um Solms für immer an sein Versagen zu erinnern.
Eigentlich wollte Mylan gar nicht hier bei der Rede sein, doch seine Mutter war der hartnäckigen Überzeugung, ihre Familie würde etwas Besonderes in diesem Dorf darstellen und so mussten sie immer als Erste anwesend sein und in der vordersten Reihe stehen, dort wo man sie gut sehen konnte.
Auf dem erhöhten Bretterboden hinter Solms standen, Mylans Meinung nach, die wirklich wichtigen Menschen in Keths. Links von ihm befanden sich der gewählte Bürgermeister des Ortes und sein Vertreter, die für sich allein schon ein eigenartiges Bild abgaben. Der stark beleibte Bürgermeister hatte sein Amt nun schon seit zwölf Jahren inne und an jedem Tag, der seit dem vergangen war umspielte ein freundliches

# barhändig - in Fortsetzungen

Lächeln seinen Mund – wenn er nicht gerade von einem anstrengenden Weg verschnaufte und sich den Schweiß aus dem Gesicht und von seiner Halbglatze wischte; bei seinem Gewicht war allerdings fast jeder Gang eine Belastung für ihn.
Sein Vertreter hingegen war schlank und drahtig, vielleicht sogar ein wenig mager. Das blonde Haar trug er streng nach hinten gekämmt und seine Miene war, im Gegensatz zu der seines Vorgesetzten, immer sehr ernst. Er lächelte höchstens mal, wenn er mit seinen Kindern zusammen war; doch selbst dann wirkte es oft angestrengt, als ob er nur lachte, weil er wusste, dass man es von ihm erwartete. Dieser Mann war Yarek Dappert, Mylans und Syrys Vater. Nach jahrelanger Ausbildung beim Heer des Reiches, den Beschützern, stand er ebenso gerade und stramm wie die beiden Menschen auf der anderen Seite der Bühne. Bei ihnen handelte es sich um den Hauptmann der Beschützer im Ort und seine Vertreterin, Frau Fähnrich Ragna Grave, Mylans Tante. Sie war sieben Jahre jünger als seine Mutter. Beide Schwestern hatten den Ehrgeiz ihres Vaters geerbt, aber während sich Saskya darauf verlegt hatte ebenjenen auch in ihren Kindern zu erwecken, konnte ihn Ragna, als kinderlose Frau in dieser Gesellschaft, sehr gut für sich selbst einsetzen.
Mylan stöhnte, als ihm einfiel, dass nach Solms auch noch der Bürgermeister und dann der Hauptmann an der Reihe waren, zum Dorf zu sprechen. Dabei hatte der alte Adelsvertreter noch immer nicht geendet und schien auch kein Ende finden zu wollen. Der Junge hätte seiner Mutter lieber von den Bauchschmerzen erzählen sollen, befand er, auch wenn sie sich in der Zwischenzeit schon fast gelegt hatten. So hätte er diesen Tag vielleicht noch genießen können, weil sie sicher Angst davor gehabt hätte, dass er sie oder Syry anstecke … allerdings hatte seine Schwester ihr scheinbar auch nichts davon gesagt. Jedenfalls musste er zugeben, dass er hier, an der frischen Luft, und nach ein wenig Bewegung schon viel weniger Beschwerden hatte und als er zu Syry sah, schien es ihr genauso zu gehen. Er würde das schon durchhalten, entschied Mylan, immerhin waren es nur noch wenige Tage, bis er Keths verlassen und zu den Beschützern gehen würde.
Wegen der Verpflichtung zu den Reichsdienstjahren, wurden alle Sechzehnjährigen männlichen Geschlechts für sechs Jahre zum Volksdienst eingezogen. Entweder wurden sie zu landwirtschaftlicher Arbeit eingesetzt, oder aber sie bewarben sich beim Heer der Beschützer und hofften in ihren Reihen aufgenommen zu werden. Man konnte darüber streiten – und das tat man auch – was besser für die Jungen war. Jedoch bedeutete es einen gewissen Ruhm in der Heimat, einer der wenigen Bewerber zu sein, welche von den Beschützern angenommen wurden. Selbstverständlich hatte sich auch Mylan bei ihnen beworben und folgte damit dem Familienerbe, das ihm sein Vater, sein Großvater, seine Onkel und seine Tante, die sich freiwillig gemeldet hatte, vermacht hatten. So war er, nach einer erfolgreichen Eignungsprüfung, auch recht zuversichtlich bald einen Waffenrock überstreifen zu dürfen.
Plötzlich tippte jemand Mylan von hinten auf die Schulter. Überrascht sah er sich um und blickte in das gerötete Gesicht seines besten Freundes, Ulbert Swartz. Kurzzeitig brachte Mylan der Gedanke zum Grinsen, dass sein Freund vielleicht etwas vom Honigtau aus dem Wirtshaus seines Großvaters getrunken hatte, um die Rede des Adelsvertreters ertragen zu können und deswegen so ausgelaugt aussah. Doch bevor Mylan ihn begrüßen konnte, brach es Ulbert heraus: »Ich hab ihn heute Morgen bekommen.«
»Was hast du?«, fragte er überrumpelt und bekam dafür sofort den Ellenbogen seiner Mutter in die Seite.
»Sei still!«, zischte sie ihm so leise zu, dass es nur die beiden Jungen gerade noch verstehen konnten. Doch ihr brennender Blick wirkte auf Mylan, als hätte sie ihm ins Gesicht geschrien. Er wusste, dass dieser Blick nichts Gutes zu bedeuten hatte. Ulbert griff nach seinem Hemd, er hatte selbst den ein oder anderen Anfall Saskya Dapperts miterlebt, und zog seinen Freund durch die Zuschauer einige Reihen nach hinten, fort von ihr. Dort holte er einen zerknitterten Briefumschlag aus seiner Hosentasche hervor und hielt ihn Mylan vor die Nase. »Das ist der Antwortbrief von den Beschützern.«
In Keths gab es, sie hinzugezählt, nur fünf Jungen in ihrem Alter und sie alle hatten sich beim Heer beworben, um der mühseligen und mitunter langweiligen Landarbeit zu entgehen. Doch nur sie beide und vielleicht noch Ludram hatten wohl Aussichten darauf angenommen zu werden. Die anderen verfügten eindeutig nicht über

# barhändig - in Fortsetzungen

die körperlichen Voraussetzungen, die dafür erforderlich waren. Helmo, der Sohn des Schlachters, war mehr als nur ein wenig zu dick und der dürre Rutlyb hatte seit seiner Kindheit mit einer Atemkrankheit zu kämpfen, die es ihm verwehrte in der Schule an ausgiebigen Turnübungen teilzunehmen. Mit ein wenig Glück würde man ihn vielleicht ganz vom Volksdienst befreien, wie es bei ganzzeitlich Kranken üblich war.
»Und?«, fragte Mylan seinen Freund. »Was steht drin?«
Ulbert lief noch ein wenig röter an. »Ich habe ihn noch nicht geöffnet«, gestand er zögerlich und ließ unruhig den Brief durch seine Finger wandern. »Immerhin entscheidet er über die nächsten sechs Jahre meines Lebens.«
»Lass uns dorthin gehen«, schlug Mylan vor und deutete mit einem Nicken auf einen kleinen Seitenweg, gleich am Rande des Marktes. Es war eine Gasse die sie gut kannten, gleich neben Leuts Allerlei gelegen, wo alle Kinder von Keths ihr Taschengeld hin trugen, um davon Süßigkeiten zu kaufen. Aber da ihr Vater sämtliche Geldangelegenheiten ihrer Mutter überließ, bekamen Syry und er kein Taschengeld, weil sie es eh nur für sinnlosen Kram wie Süßigkeiten raus werfen würden. Die Einzige, welche den beiden hin und wieder etwas zusteckte, war ihre Tante Ragna. Doch wann immer Ulbert sich etwas leisten konnte und Mylan nicht, gab er seinem Freund etwas ab. Dann teilten sie es dort in der kleinen Gasse auf, wo sie unauffällig beisammen stehen konnten.
Nun drängten sie sich zielsicher durch die Menschen dorthin, wo sie genug Platz und die gewisse Abgeschiedenheit fanden, welche sie jetzt brauchten. Egal ob sein Freund eine gute oder schlechte Nachricht erhalten würde, wäre hier ein wesentlich besserer Ort, um sich damit auseinander zu setzen, dessen war sich Mylan sicher. »Los mach ihn auf«, forderte er Ulbert stichelnd auf.
Zögernd schob dieser einen Finger in den Umschlag und hielt dann inne. »Hast du deinen schon bekommen?«, fragte er unruhig, als ihm plötzlich in den Sinn kam, dass es ihn und seinen besten Freund auseinander reißen würde, falls er abgelehnt, Mylan aber bei den Beschützern aufgenommen werden würde.
»Nein, aber lenke nicht ab. Wenn du es nicht machst …«, meinte Mylan und tat so, als wolle er nach dem Brief greifen. Doch dann holte Ulbert hastig Luft und riss den Umschlag mit einem Ruck auf. Mit zitternder Hand zog er das amtliche Schriftstück heraus und starrte eine Weile unschlüssig darauf, bevor er es an Mylan weiter reichte. »Tut mir leid. Ich zittere zu stark und kann nichts erkennen«, gab er zu und schien vor Aufregung fast zusammenzubrechen. »Könntest du bitte?« Angespannt rieb er sich über seine Stirn.
Lächelnd schüttelte Mylan den Kopf und nahm ihm trotzdem den Zettel ab. Schnell überflog er die schmucklosen und recht klein geratenen Wörter. Dann legte seine Hand in einer Kraft spendenden Geste auf Ulberts Schulter. Knapp und so nüchtern er konnte offenbarte er seinem Freund: »Sie nehmen dich auf, Anwärter.«
Erschrocken sah ihn Ulbert, der fest mit einer anderen Antwort gerechnet hatte, an. »Wahnsinn, ich werde ein Beschützer«, schrie er plötzlich erleichtert auf und reckte ausgelassen die Fäuste zum Himmel, während er erleichtert durch die Gasse tänzelte. Dann fiel er seinem Freund lachend um die Brust und drückte ihn so fest, als wollte er mit ihm ringen und zu Boden werfen.
Sein lautes und auffälliges Verhalten brachte die Leute auf dem Markt dazu sich nach ihnen umzudrehen und darüber zu wundern, was in der Gasse eigentlich vor sich ging. Mylan bemerkte ihre missbilligen Blicke und versuchte Ulbert zu beruhigen. »Pst, wir trauern doch und sind andächtig«, zischte er halb spöttisch, um seinen Freund auf die Umstände aufmerksam zu machen, in denen sie sich nach wie vor befanden. Sofort ließ der ihn erschrocken los und schlug sich eine Hand vor den Mund. Für einen Augenblick reiner Freude hatte er das Alles tatsächlich vergessen.
»Gut. Dann kann ich dir sagen, was hier noch drin steht.« Mylan wedelte mit dem Brief in seiner Hand. »Übernächsten Donnerstag werden alle neuen Dienstleistenden mit einem Kraftwagen abgeholt und nach Metnitz gebracht. Dort wird man uns dann den Beschützern oder den Höfen zuteilen.«
Ulberts Augen waren groß geworden. »Ein Kraftwagen?«, fragte er ungläubig. »Das wäre doch das erste Mal, oder?« Scheinbar war das der einzige Gedanke, welcher für ihn jetzt noch von Bedeutung war – nun da er endlich die Zusage der Beschützer in den Händen hatte.

# barhändig - in Fortsetzungen

»Steht so hier drin«, antwortete Mylan und hielt ihm den Zettel hin.
Sein Freund lachte auf. »Hast du schon mal einen gesehen?«
Darüber musste Mylan nicht lange nachdenken und schüttelte den Kopf. Kraftwagen waren in einer abgelegenen Gegend wie Zwischenbergen einfach zu selten, als dass man sie einfach durch das kleine Keths fahren sehen würde. Es waren große Fahrzeuge aus Eisen, die nicht von Ochsen oder Riesenläufern, ausgesprochen großen Laufvögeln, gezogen werden mussten, sondern aus eigenem Antrieb fuhren und viel mehr, viel schneller befördern konnten als herkömmliche Wagen. Man sagte, dass sie von den Wissenschaftlern des Adels erfunden worden waren und durch Handarbeit nur in geringer Stückzahl hergestellt werden konnten. Vor ein paar Monaten hatten die Nachrichten verkündet, dass es jetzt im gesamten Reich siebenhundertfünfzig Stück davon gäbe und lobten darauf hin den Adel und seine Errungenschaften in den Himmel; der Fortschritt erreiche auch bald den letzten Teil des Reiches – und offensichtlich war es nun so weit.
Lachend bemerkte Ulbert: »Stell dir das mal vor, wir in einem Kraftwagen, als künftige Beschützer auf dem Weg zur Ausbildung.«
»Mich haben die Beschützer noch nicht angenommen«, wehrte Mylan mit einem schmalen Lächeln ab.
»Bei deinem Vater?« Sein Freund schüttelte grinsend den Kopf und wiederholte, mit dem feinen Spott des Unglaubens: »Bei deinem Vater? Die Geschichte Yareks von Keths wird doch wohl auch in der Kreisstadt noch bekannt genug sein, damit er nicht mal selbst ein gutes Wort für dich einlegen muss.«
»Ach, egal.« Mylan schüttelte den Gedanken ab und sah sich um. Auch für ihn war diese Angelegenheit nicht mehr als ein Scherz, obwohl er wusste, dass einige Menschen seinem Vater zwiespältig gegenüberstanden. Selbst ohne den Ruf seines Vaters, war er der Beste bei der Eignungsprüfung gewesen, die sie in der kleinen Turnhalle der Schule durchgeführt hatten. Das wusste er ganz sicher. Im Unterricht war er fast so gut wie Ulbert, dem klügsten Schüler im Ort, außerdem war er stärker und schneller als jeder andere hier. Wenn sie also seinen Freund genommen hatten, war auch Mylan sicher dabei. Der Brief mit der guten Nachricht an ihn war bestimmt schon auf dem Weg zu ihm, Ulberts war einfach nur früher dran gewesen, beruhigte er sich.
»Hör mal, ich muss wieder zu meiner Mutter. Die dreht sonst durch«, meinte Mylan unruhig, der ihre wechselnden Launen fürchtete, selbst wenn er fast erwachsen war. Ulbert nickte und sah seinem Freund nach, als dieser wieder zurück auf die Kundgebung ging. »Wir sehen uns nachher bei der Arbeit«, rief er Mylan hinterher, während der in der Menge verschwand. Für sich beschloss er die Rede gleich zu verlassen. Er war viel zu unruhig, um jetzt auch nur noch eine halbe Stunde still zu stehen und zuzuhören, wie andere redeten. Lieber ging er gleich zum Stadttor und unterhielt sich mit den Wachen dort, seinen baldigen Gefährten.
Der Adelsvertreter hatte mittlerweile seine Rede beendet und tauschte nun seine Stelle mit der des Hauptmannes, der zu ihm heran trat. Sie reichten sich die Hände und raunten einander ein paar Wörter zu. Es wirkte sonderbar, wie sich der großgewachsene und stämmige Hauptmann schließlich vor dem schmächtigen und alten Adligen verneigte.
»Bewohner von Keths«, begann der Kämpe, als der Alte in die Reihe hinter ihm getreten war, »wie ihr wisst, wird unser Reich dank Gottes Gnade und dem Adel immer mächtiger. Dennoch werden wir seit mehr als hundert Jahren noch immer von der gleichen Geißel heimgesucht. Deswegen müssen wir auch in diesem Sommer unsere Pflicht erfüllen und werden vier Söhne aus dem Schoß unseres Dorfes in den Dienst des Reiches überstellen.«
Aha, dachte sich Mylan, dann haben sie Rutlyb also tatsächlich befreit.
»Ich kann nicht oft genug betonen …«, fuhr der Hauptmann fort, doch obwohl Mylan ihn achtete, hörte er ihm nicht weiter zu, weil auch er nie etwas Neues zu erzählen hatte. Stattdessen schob und drängte er sich zurück zu seiner Familie. Als er sie endlich erreichte, war der Hauptmann auf der Bühne bereits dabei mit dem dicken Bürgermeister die Plätze zu tauschen. Sie nickten sich freundschaftlich und ohne ein Wort zu wechseln zu, während sie an einander vorüber gingen.

# barhändig - in Fortsetzungen

»Meine Freunde«, hob der Bürgermeister an, als er sich so bequem wie möglich vor ihnen aufgestellt hatte. »Ich weiß, dass ihr all die Worte leid seid. Doch lasst uns darüber nicht ihre Bedeutung vergessen, das was wichtig ist wird wichtig bleiben und ein wahres Wort ist auf ewig ein wahres Wort. Wir leben weil wir gemeinsam arbeiten, kämpfen und einen unbezwingbaren Willen haben. Und nun wollen wir alle wieder unseren Leben nachgehen, für die wir den Toten danken.«
Sofort brandete anerkennender und erleichterter Beifall, über das rasche Ende seiner Rede, und dann verlief sich die Menschenmenge mit einer überraschenden Geschwindigkeit in dem Dorf. Nur Familie Dappert verharrte standhaft auf ihren Plätzen in der vordersten Reihe. Neben der Bühne trafen sich gerade Mylans Vater und seine Tante, um ein paar Worte zu wechseln, als sich seine Mutter zu ihm wandte. »Wo warst du solange?«, fragte sie ihn mit einer unterdrückten Schrille in der Stimme und wurde puterrot im Gesicht. Ihr fiel es merklich schwer ruhig zu bleiben, obwohl sie darauf bedacht war allzu viel Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.
»Ulbert hat den Antwortbrief der Beschützer auf sein Aufnahmegesuch bekommen«, brachte er verschüchtert, zum Glück jedoch ohne ein Stottern heraus, aber er spürte, wie sein Mund schlagartig austrocknete.
»Und?«, forschte seine Mutter mit zornigem Blick nach.
»Sie haben ihn angenommen«, sagte Mylan, verwundert dass sie sich danach erkundigte.
»Oh, schön für ihn«, warf Syry ehrlich erfreut ein, wofür sie von ihrer Mutter einen bösen Seitenblick erhielt. »Das wollte ich aber nicht wissen«, meinte sie. »Ich wollte wissen, ob du denkst, dass das wirklich ein ausreichender Grund ist, eine bedeutsame Kundgebung zu verlassen?«
»Ich war nicht weg, nur zwischen dem Bäcker und Leuts Allerlei.« Mylan zeigte auf die Gasse an der Seite des Marktes, welche seine Mutter selbstverständlich kannte und die man nun, da all die Leute fort waren, gut sehen konnte.
Grob umfasste Saskya sein Kinn und zwang ihn auf diese Weise ihr ins Gesicht zu sehen. »Du warst mit deinen Gedanken woanders und das ist viel schlimmer. Ihr habt euch undankbar gegenüber dem Helden Klyng, Herzogin Mathilda und zehntausend anderen erwiesen, denen nur einmal im Jahr gedacht und für ihren Opfermut gedankt wird. Was, bitte, kann an einem Brief wichtiger sein?« Zorn und sogar aufrichtige Abscheu blitzten in ihren Augen auf. »Du weißt wohl noch immer nicht, was Ehrerbietung ist!«
Zumindest war Mylan sich recht sicher, dass er ihr keine schuldig war. Doch es schien, als könnte seine Mutter seine Gedanken lesen. Sie ließ sein Kinn los und packte ihn fest am Handgelenk. »Du bist ganz der Sohn deines Vaters. Sei verflucht, dass ich dir das in all den Jahren nicht austreiben konnte.« Sie überlegte kurz und fuhr dann bestimmt fort: »Du bekommst Ausgehverbot, bis du eingezogen wirst. Deine Pflichten wirst du erfüllen, aber deine Freizeit ist gestrichen.«
Mylan erschrak und stand ihr mit offenem Mund gegenüber, bis sie ihn grob mit ihrer anderen Hand schloss. Sollte er wirklich seine letzten Tage damit verbringen in seinem Zimmer zu hocken und auf die Abfahrt zur Kreisstadt zu warten, während er eigentlich seinen Abschied feiern sollte? Mehr als acht Jahre lang hatte er ihr Verhalten erdulden müssen, seit er und Syry damals schwer erkrankt gewesen waren. Doch jetzt begann ein neuer Lebensabschnitt für ihn. Nicht erst wenn er zu den Beschützern gehen würde, sondern genau an diesem Tag und er entschloss sich den Schlussstrich gleich hier und jetzt zu ziehen. Er riss sich von seiner Mutter los.
»Du weißt doch gar nichts Kya«, begann er und benutzte bewusst die Verniedlichung ihres Namen, die auch sein Vater immer verwendete. »Du bist nur …«
Er stockte, als er bemerkte, wie sie ihre Hand hob. Noch in diesem Augenblick glaubte er nicht daran, dass sie tatsächlich tun würde wonach es aussah. Syry, die ebenso schockiert feststellte, was gerade vor ihren Augen geschah, wollte ihre Mutter noch mit ausgestreckten Armen zurückhalten, doch es war bereits zu spät. Mit einem wuchtigen Knall wurde Mylans Kopf zur Seite geschleudert. Die Ohrfeige schallte über den ganzen Platz und die paar Leute, die noch anwesend waren, starrten entsetzt zu ihnen herüber. Sein Blick war nun genau auf seinen Vater und seine Tante gerichtet, die ihn fassungslos, im Falle seines Vaters, und

## barhändig - in Fortsetzungen

beklommen, seine Tante, erwiderten.
»So redest du nicht mit mir!«, fuhr Saskya ihn an und packte seinen Hemdkragen. »Du bist immer noch mein Kind, ob wir beide es wollen oder nicht. Also bin ich deine Mutter und so wirst du mich auch behandeln!«
Mylan drehte langsam seinen Kopf und sah ihr kalt in die Augen. Sie zuckte ein Stück zurück und ihr Griff erweichte. Grob schob er erst ihre Hand von sich, dann wandte er sich, ohne ein weiteres Wort von ihr, und allen anderen ab. Syry berührte ihn leicht an der Schulter. Nicht um ihn zurück zu halten, sondern nur damit er sie ansah und vielleicht verzieh, dass sie es nicht mehr hatte verhindern können. Doch er entwich ihr und ging einfach davon. Er verließ den Markt in Richtung der Gasse, in der er zuvor mit seinem Freund gestanden hatte, und würdigte niemanden um sich herum eines Blickes mehr.

*Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).*